



Dr. 45.

XIII. Jahrgang, II. Band.

1894-95.

## Die idealistische Geschichtsauffassung

Diskussion zwischen Jean Jaurès und Paul Lafargue, gehalten im Quartier-Latin in einer öffentlichen, von der Gruppe kollektivistischer Pariser Studenten einberufenen Versammlung.

### II.

Antwort von Paul Lafargue.

Bürgerinnen und Bürger!

Sie werden begreifen, daß ich nur zögernd die Aufgabe übernommen habe, Jaurès zu antworten, dessen hinreißende Beredsamkeit sogar den abstraktesten Theorien der Metaphysik Leben und Gluth einzuhauchen versteht. Während seiner Ausführungen sagte ich mir — und Sie haben sich ohne Zweifel das Gleiche gesagt — welches Glück, daß dieser Teufelskerl zu uns gehört. Der sozialistischen Partei, welche dem Strife der Kohlengräber von Carmaux zu siegreichem Ausgange verholfen hat, haben diese ihre Schuld dadurch bezahlt, daß sie Jaurès der Universität entführten und ihn in die Politik hineinschleuderten.

Indes werden Sie heute Abend nicht einem glänzenden Redetournoi beizohnen, sondern einem ernsten Ideenkampf. Und wenn Sie von mir auch nicht die Beredsamkeit eines Jaurès fordern können, so dürfen Sie doch beanspruchen, daß ich meine Ausführungen auf dem hohen philosophischen Niveau halte, auf dem sich die Darlegungen meines Vorredners bewegten. Ich werde das thun. Dies vorausgeschickt, wenden wir uns sofort unserem Thema zu.

### 1.

Die Philosophen der Descartes'schen Schule empfahlen, eine Auseinandersetzung nicht zu beginnen, ehe man die streitige Frage genau definiert und abgegrenzt habe. Machen wir uns also zunächst das Problem klar, dessen Lösung wir suchen.

Wir wissen heutzutage, daß die Entwicklung aller Völker, auf welcher Stufe der Zivilisation sie auch stehen mögen, den nämlichen Ausgangspunkt gehabt hat: Wilde waren die Vorfahren eines jeden derselben. Wir haben da Wilde, die auf Bäumen lebten, sich von den freiwilligen Gaben der Erde und der Gewässer nährten und sich, um leichter Nahrung zu gewinnen, den wilden Pferden gleich zu kleinen Herden von dreißig bis vierzig Individuen zusammenschlossen;

wie haben solche Wilde sich zu zivilisirten Menschen entwickeln können, welche in Städten wohnen, die Tausende und Millionen Einzelner beherbergen, durch Gas und Elektrizität erleuchtet werden, ihren Personen- und Waarenverkehr durch Eisenbahnen zc. besorgen lassen; in Städten, deren Einwohner in feindliche Klassen gespalten sind und sich auf eine unendliche Anzahl von verschiedenen Berufs- und Beschäftigungsarten vertheilen?

Eine andere Frage noch tritt zu der ersten komplizirten hin. Jaurès hat diese andere Frage angedeutet, als er ausführte, daß alle Sprachen, trotz ihrer sehr großen Verschiedenheiten, auf die nämlichen grammatikalischen Formen zurückgeführt werden könnten. Bei dieser Gelegenheit will ich auf eine Erscheinung hinweisen, welche im Zusammenhang mit der Frage steht, die uns beschäftigt. Alle Worte, denen für uns ein abstrakter Sinn innewohnt, hatten anfangs, im Hirn der Wilden, die sie erfanden, eine konkrete Bedeutung. So z. B. dem Worte „nomos“ im Griechischen die abstrakte Bedeutung von „Gesetz“ zukam, bezeichnete es die Weide, die Wohnung. Das Wort „Recht“ (droit), welches das ausdrückt, was mit der Gerechtigkeit übereinstimmt, diente früher zur Bezeichnung eines Gegenstandes, der weder Krümmungen, noch Wiegungen aufwies. Darf man aus dieser sprachlichen Erscheinung folgern, daß das Konkrete im menschlichen Hirn das Abstrakte erzeugt hat?

Die Einheitlichkeit, welche Jaurès bezüglich der Sprache konstatierte, zeigt sich auch bei anderen Arten der Bethätigung des menschlichen Geistes; sie gilt für die Religion, wie für die Philosophie und die Literatur. So hat man die Märchen, an welchen sich unsere jugendliche Phantasie ergötzte, und die meist aus den Zeiten der Wildheit oder Barbarei stammen, bei allen Völkern der Erde gefunden. Der Sittenroman, diese jüngste, aber nicht höchste literarische Form, steht bei allen kapitalistischen Nationen in Blüthe.

Die vergleichende Geschichte der Völker zeigt, daß sie alle den gleichen Entwicklungsgang bezüglich der Formen der Familie und des Staats durchgemacht haben. Vico, welcher mit Recht „der Vater der Philosophie der Geschichte“ genannt ward, behauptete, es gäbe „eine ideale, ewige Geschichte, welche in der Zeit die Geschichten aller Nationen durchlaufen, von welchem Zustand der Wildheit, Grausamkeit und Bestialität die Menschen auch ausgehen, um sich zu zähmen“. Und da noch nicht alle Völker die nämliche Stufe der Zähmheit erreicht haben, erklärt Marx: „Das industriell entwickeltere Land zeigt dem minder entwickelten nur das Bild der eigenen Zukunft.“ Geoffroy Saint-Hilaire, der große Schüler unseres genialen Lamarck, war der Ansicht, daß der Bildung der Pflanzen und Thiere „ein einheitlicher Plan“ zu Grunde liege.

Soll man die Ursachen der Entwicklung der Menschen, Thiere und Pflanzen nach einem einheitlichen Plan in der Welt selbst suchen oder außerhalb der Welt?

Die Deisten tragen kein Bedenken, mit Voltaire zu antworten, daß, wie das Vorhandensein einer Uhr einen Uhrmacher zur Voraussetzung habe, die Existenz der Welt nothwendigerweise einen Schöpfer voraussetze. Aber diese höchst einfache Lösung, welche schon die Wilden fanden, beantwortet nicht die Frage, sie schiebt ihre Beantwortung nur hinaus. Denn wenn das Weltall einen Schöpfer voraussetzt, so hat ihrerseits die Existenz dieses Schöpfers das Dasein eines anderen Schöpfers zur unbedingten Voraussetzung. Die christlichen Gnostiker der ersten Jahrhunderte behaupteten, daß, wenn Jesus der Sohn Jehovahs, dieser Jehovah, weil ihm die rohen, niedrigen Leidenschaften der barbarischen Juden anhafteten, seinerseits der Sohn eines unbekanntes Gottes sei. Die deistische Erklärung, welche nichts erklärt, kann wissenschaftlichen Geistern nicht genügen.

Öffnen Sie irgend ein naturwissenschaftliches Buch und Sie werden nicht auf den Namen Gottes stoßen. Der Chemiker, der Physiologe, der Geologe, der Astronom, sie alle nehmen ihre Zuflucht nicht zu der bequemen Hypothese vom Dasein Gottes, um die Erscheinungen und Vorgänge zu erklären, mit denen sie sich beschäftigen. Vielmehr erklären sie dieselben einzig und allein durch die Eigenschaften der Materie. Jeder Gelehrte verweist Gott aus jener Wissenschaft, die Gegenstand seines besonderen Studiums ist, und dies auch in dem Falle, wo er einen Gott zur Erklärung von Vorgängen annimmt, welche nicht zu dem Spezialgebiete seiner Forschungen gehören. Weil die Geschichte noch keine Wissenschaft ist, so flüchtet der Historiker oft zu Gott, um einen Schlüssel für Thatfachen zu finden, deren Ursachen er nicht zu erfassen vermag. Marx hat Gott aus seiner letzten Zufluchtsstatt vertrieben: aus der Geschichte. Indem wir die Geschichte gemäß der materialistischen Auffassung des kommunistischen Denkers prüfen und betrachten, schaffen wir die wissenschaftliche Geschichtsforschung.

Hegel, dessen idealistischen Standpunkt Jaures zum Theil acceptirt, glaubte nicht, daß Gott vor der Welt existirte. Für ihn bestand das Sein Gottes in einem beständigen Werden. Seiner Ansicht nach existirte vor Allen und von Anbeginn an die Idee, aber nur atomistisch. Indem sie zu sich selbst in Widerspruch trat und sich mit ihrem Gegensatz verband, schuf sie die erste Synthese, die ihrerseits These und Antithese und dann Synthese wurde. Diese zweite Synthese ward nun ihrerseits der Ausgangspunkt einer weiteren trinitären Reihenfolge und so fort. Indem sich die Idee derart automatisch entwickelt, tritt sie aus sich heraus und zeugt die Welt nach ihrem Bilde.

Jaures geht nicht so weit zurück. Er bedient sich der Philosophie Platons, der, indem er seine Ideen studirte, sie in eine bestimmte Rangordnung brachte und bis zur höchsten und absoluten Idee des Guten gelangt. Jaures analysirt und klassifizirt die Ideen von Gerechtigkeit und Brüderlichkeit, welche in unserem Hirn, in dem Gehirn zivilisirter Menschen wohnen, aber er gelangt dadurch nicht zur absoluten Idee der Gerechtigkeit und Brüderlichkeit, sondern zu ihrem geringsten Ausdruck, den er in dem Kopf des Wilden wohnen läßt, wo diese Idee angeblich unbewußt schlummert. Wenn diese Idee zum Bewußtsein ihrer selbst gelangt, so tritt sie in Gegensatz zu der Außenwelt, mit der sie kämpft, bis sie den Widerspruch aufhebt. Die Geschichte ist also nichts als eine ununterbrochene Reihe von Schlachten, die stets mit dem Triumphe der Idee der Gerechtigkeit enden.

Mein erster Einwand gegen die Auffassung Jaures' ist folgender: seine Theorie vermag keine Erklärung für die Existenz und Entwicklung des Weltganzen zu geben. Denn nicht eine Idee der Gerechtigkeit und Brüderlichkeit ist es gewesen, welche die Entwicklung der Organismen des Pflanzen- und Thierreichs bestimmt und geleitet hat. Heutigentags muß aber eine Philosophie das gesammte Weltall erklären können.

Ich frage Jaures noch: Warum gehen Sie nicht weiter als bis zum Hirn des Wilden zurück? Warum steigen Sie nicht eine Stufe tiefer, um die Idee in dem Hirn der Thiere zu suchen? Dem Schäfer wie dem Wächterhund ist ein ansgeprägtes Pflichtgefühl eigen, er weiß sehr genau, wenn er sich eine Verfehlung zu Schulden kommen ließ. Jaures wird mir vielleicht erwidern, daß diese Idee der Pflicht antihündisch ist, daß sie erst durch die Einwirkung des Menschen im Hirn des Hundes aufdämmerte. Allein die wilden Thiere, welche, wie z. B. Büffel und Raben, in Herden und Schaaren zusammenleben, beschäftigen ebenfalls Pflichtgefühl. Die männlichen Büffel verteidigen die Weibchen und die Büffelkälber der Herde mit Aufopferung ihres Lebens, und die Raben, welche

als Schildwachen ausgestellt werden, beobachten aufmerksam die Gegend und benachrichtigen die Kameraden, welche das vom Landmann ausgestreute Saatkorn aufspicken, von drohender Gefahr.

Man kann also bei den Thieren die Ideen als bewusste finden, welche Jaures als unbewusste in dem Hirn des Wilden schlummern läßt. Allein warum soll man bei den Thieren stehen bleiben, warum soll man die Idee in atomistischem Zustande, wenn dieser Ausdruck erlaubt ist, nicht in amorphen Protoplasma suchen, aus dem sich die Zelle bildet, der Ausgangspunkt der Stufenleiter des organischen Lebens, an deren Spitze der Mensch steht?

Und ferner wende ich gegen Jaures' Ausführungen ein: Warum beschränken Sie sich darauf, den Ursprung der moralischen Begriffe zu suchen, warum sollten wir nicht auch dem Ursprung der wissenschaftlichen Ideen nachforschen? Warum nicht die Frage aufwerfen, ob die Theorie der Atome, welche nur im Haupte einiger Tausende Chemiker existirt, nicht unbewusst auch in der Natur schlummert, welche gar keinen Kopf hat? Warum nicht mit dem Materialisten annehmen, daß Alles in Allem existiren muß, weil der Gedanke schließlich doch nichts anderes ist, als ein physikalisch-chemischer Vorgang, als eine Form von Bewegung? Aber all dies erklärt uns nicht das Entstehen der Ideen im menschlichen Hirn.

Jaures behauptet, daß Gesicht und Gehör höhere Sinne sind, weil die damit begabten Thiere harmonische Klänge und die Pracht des Lichts, den Glanz der Sonne genießen können. Er stellt sie höher als die Hand, die mit ihrem Daumen, welcher den anderen Fingern entgegengestellt werden kann, das charakteristische Glied der Affen und Menschen ist. Die Hand hat den Menschen geschaffen. Aber wenn wir Jaures auch darauf hinweisen, daß das Gesicht und das Gehör schließlich nur Lokalisationen und Spezialisirungen des Tastsinns sind, daß die augenlosen Thiere das Licht mittels ihrer ganzen Hautoberfläche wahrnehmen, und daß sogar die Pflanzenzellen das Chlorophyll nur unter dem Einfluß des Sonnenlichts erzeugen, so hat uns dies alles noch nicht über das Wie der Bildung und Entwicklung der Sinne aufgeklärt.

Wie Sie sehen, spitzt sich die Auseinandersetzung zwischen Jaures und den Marxisten zu einer Erörterung über den Ursprung und die Entwicklung der Ideen zu. Diese Frage hat schon viele philosophische Geister beschäftigt und wird noch viele beschäftigen.

Descartes nahm an, daß wir mit angeborenen Ideen vom Allgemeinen, von Ursache, Wirkung zc. das Licht der Welt erblickten. Locke, Condillac und später die Sensualisten glaubten dagegen, daß alles, was im Geist ist, zuerst in den Sinnen gewesen ist. Der Geist, sagte Diderot, ist eine leere Tafel, auf welche die Vorgänge der Natur ihre Eindrücke niederschreiben.

Schon die Griechen, welche am Eingang aller Pfade des Gedankens stehen, haben nach dem Ursprung der Ideen geforscht. Plato behauptete, daß unsere Ideen von Gerechtigkeit Erinnerungen an die Idee des absolut Guten seien. Archelaus dagegen, der Lehrer des Sokrates, war der Ansicht, daß die Gesetze des Landes, in dem man lebt, die Quelle der moralischen Begriffe seien, die man hätte. Man kann in der That beobachten, daß die empfindlichsten Gewissen sich mit der Sklaverei überall dort abgefunden haben, wo sie eine gesetzlich anerkannte Einrichtung war.

Die Marxisten nehmen die Theorie Lockes und Archelaus' wieder auf, vervollständigen sie jedoch und fügen ihr hinzu, daß, wenn es dem zivilisirten Menschen auch unmöglich ist, den genauen Augenblick zu bestimmen, in dem er gewisse Ideen erlangt hat, diese Ideen doch nicht vom Himmel herunter gefallen

sind. Sie sind erworben worden durch die Erfahrung unserer Vorfahren, welche uns durch eine lange Reihe von Generationen derart beanlagte Gehirne vererbten, daß wir gleichsam von selbst gewisse Ideen erlangen, die uns in der Folge als angeborene erscheinen.

## 2.

Der Mensch und die Thiere können nur denken, weil sie ein Gehirn besitzen. Das Gehirn setzt die Empfindungen in Ideen um, wie die Dynamomaschinen die auf sie übertragene Bewegung in Elektrizität umsetzen. Es ist die Natur oder richtiger — um einen Ausdruck zu vermeiden, welcher die Natur, der Anschauung der Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts entsprechend, zu einer metaphysischen Einheit idealisiren würde — es ist das natürliche Milieu, welches das Gehirn und die anderen Organe bildet. Ich sage absichtlich „und die anderen Organe“, weil die Idealisten das Gehirn von den anderen Organen trennen, um seine Thätigkeit, nämlich das Denken, Ursachen zuzuschreiben, welche an Hezerei grenzen, gerade so, wie die Spiritualisten den Menschen vom Thierreich scheiden, um ihn als Wunderwesen hinzustellen, für welches Gott zur Erde niederstieg und sich kreuzigen ließ.

Das natürliche Milieu, welches das Gehirn und die anderen Organe des Menschen geschaffen hat, ließ sie sich zu einem solchen Grad der Vollkommenheit entwickeln, daß sie die außerordentlichste und wunderbarste Anpassungsfähigkeit erlangt haben. So raubten Jahrhunderte lang zivilisirte Menschen, Christen, Neger an der Küste von Afrika, um sie als Sklaven in die Kolonien zu verkaufen. Diese Schwarzen waren Barbaren, Wilde, um Hunderte, Tausende von Jahren hinter der Kultur der zivilisirten Völker zurück, und trotzdem erlernten sie binnen kurzem deren Handwerke und Beschäftigungsarten.

Die Jesuiten haben in Paraguay das merkwürdigste soziale Experiment gemacht, das mir bekannt ist, ein Experiment, welches für uns Sozialisten von höchster Bedeutung ist, weil es klärlieh beweist, mit welcher außergewöhnlicher Schnelligkeit sich ein Volk entwickelt, sobald man es in ein neues soziales Milieu verpflanzt. Aus Wilden haben die Jesuiten, diese unvergleichlichen Erzieher und klugen Ausbeuter der Arbeit, ein zivilisirtes (police) Volk von mehr als hundertfünzigtausend Köpfen herangedrückt.

Die Guarani, welche sie in den Pueblos von Paraguay ansiedelten, streiften nackt durch die Wälder, bedienten sich als Waffen nur des Bogens und der Holzkeule, und kannten nur einen ganz primitiven Ackerbau, sie bauten nur Mais. Ihr Geist war so wenig entwickelt, daß sie nur bis zwanzig zu zählen im Stande waren, und obendrein mußten sie sich dazu ihrer Finger und Zehen bedienen. Ein Finger bedeutete eins, zwei Finger zwei, eine Hand fünf, eine Hand zusammen mit einem Finger der zweiten Hand sechs, beide Hände zehn, beide Hände und eine Zehe elf, beide Hände und ein Fuß fünfzehn, Hände und Füße zusammen zwanzig. Die niedrigst stehenden Wilden bedienen sich stets ihrer Finger und Zehen beim Zählen. Die Zahl, der abstrakteste Begriff, welcher in dem Hirn des zivilisirten Menschen vorhanden ist, war also anfangs in dem Hirn des Wilden der Reflex eines materiellen Gegenstandes. Wenn wir laut oder in Gedanken eins, zwei, fünf, zehn zählen, so sehen wir keinen Gegenstand vor uns. Der Wilde dagegen sieht im Geiste einen Finger, zwei Finger, eine Hand, zwei Hände.\* Wie zutreffend diese Annahme ist, erhellt daraus, daß die römischen

\* Es ist mehr als wahrscheinlich, daß im zarten Alter den Kindern auch der zivilisirten Völker materielle Gegenstände vor sichweben, wenn sie zählen.

Ziffern, deren sich die zivilisirten Völker lange vor Einführung der arabischen Ziffern bedienten, Nachbildungen der Finger bezw. der Hand waren. I stellt einen Finger dar, II zwei Finger, V eine Hand, deren drei mittlere Finger eingebogen, deren Daumen und kleiner Finger ausgestreckt sind, X bedeutet zwei V oder zwei einander entgegengesetzte Hände.

Die Jesuiten haben die Wilden von Paraguay zu geschickten Arbeitern erzogen, die fähig waren, die schwierigsten Arbeiten auszuführen. Charlevoix sagt Folgendes von ihnen:

„Die Indianer in den Missionen besitzen im höchsten Grade das Talent der Nachahmung. Es genügt z. B., daß man ihnen ein Kreuz, einen Leuchter, ein Weihrauchbecken zeigt, damit sie es nachahmen, und es hält schwer, ihre Arbeit von dem Vorbild zu unterscheiden. Ihre Musikinstrumente, die komplizirtesten Orgeln fertigen sie selbst an, auch wenn sie Musikinstrumente und Orgeln nur ein einziges Mal untersucht haben; ebenso Globusse, Teppiche nach Art der türkischen und die schwierigsten Erzeugnisse der Textilindustrie.“\*

Der Naturforscher d'Orbigny, welcher 1832 die nach der Vertreibung der Jesuiten zu Grunde gegangenen und verwilderten Pueblos in Paraguay besuchte, bewunderte die Kirchen, welche diese Wilden erbaut und mit Malereien und Bildhauereien geschmückt hatten.

Diese Handwerke und Künste, sowie die ihnen entsprechenden Ideen, waren der Hand und dem Hirn der wilden Guarantis sicher nicht angeboren. Sie waren ihnen gleichsam eingetrichtert worden, wie man eine Arie von Verdi einem Leierkasten einlegt. Durch die Erziehung, welche ihnen die Jesuiten angedeihen ließen, wurden sie fähig, die verschiedensten und schwierigsten Handwerke zivilisirter Völker auszuüben und die damit zusammenhängenden Ideen zu fassen. Wir haben in ihrem Falle ein Beispiel von dem unmittelbaren Einfluß des Menschen auf den Menschen vor uns. Allein stehen dem Hirn und den übrigen Organen des Menschen nicht noch andere Mittel der Vervollkommnung als der menschliche Einfluß zu Gebote? Entwickeln die Vorgänge und Erscheinungen des natürlichen, wie des sozialen Milieus, entwickeln die Erfahrungen nicht die technische Fähigkeit des menschlichen Organes, verändern sie nicht die menschlichen Gedanken?

Die Idee der Gerechtigkeit, welche nach Jaurès als unbewußte Idee in dem Haupte des Wilden schlummert, hat sich erst nach dem Entstehen des Privateigentums in das menschliche Hirn eingeschlichen.

Die Wilden haben keinen Begriff von Gerechtigkeit, es mangelt ihnen sogar ein Wort, um diese Idee auszudrücken. Höchstens kennen sie das Gesetz der Wiedervergeltung, Schlag um Schlag, Auge um Auge, welches im Grunde nichts ist, als eine Umformung der Reflexbewegung, welche das Augentlid zusammenzucken läßt, wenn etwas das Auge bedroht, welche ein Strecken des Gliedes veranlaßt, wenn dieses geschlagen wird. Sogar die Barbaren, welche in einem sehr hochentwickelten, aber kommunistischen sozialen Milieu leben, wo folglich das Privateigentum noch im Entstehen begriffen ist, sogar diese Barbaren besitzen nur eine sehr unbestimmte, nebelhafte Idee von der Gerechtigkeit. Ich verweise zur Bekräftigung der Thatsache auf die Ansicht von Sumner-Maine, deren hohen philosophischen Werth Jaurès nicht bestreiten dürfte.

„Von juristischen Standpunkt aus“, sagt Maine, „gibt es in einem indischen Dorf weder Recht noch Pflicht. Eine Person, welche einen Schaden erleidet, beklagt sich nicht über ein individuell erfahrenes Unrecht, sondern über

\* Kavier du Charlevoix: Histoire du Paraguay. Paris 1757.

die verursachte Störung der Ordnung des ganzen kleinen Gemeinwesens. Mehr noch, das Gewohnheitsrecht hat keine zwingende Kraft. In dem undenkbareren Falle eines Ungehorsams gegen den Beschluß des Dorfraths scheint die einzige Strafe oder die einzige gewisse Strafe in der allgemeinen Mißbilligung zu bestehen.“\*

Locke, welcher wie die Philosophen des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts die deduktive Methode der Geometrie gebrauchte, gelangte zu dem Schluß, daß das Privateigenthum die Idee der Gerechtigkeit erzeugt hätte. In seinem „Versuch über den menschlichen Verstand“ sagt er ausdrücklich: „Daß es dort, wo es kein Eigenthum giebt, auch keine Ungerechtigkeit giebt, ist ein ebenso sicherer Schluß, als irgend ein Beweis des Euklid: denn die Idee des Eigenthums schließt ein Recht auf ein Ding in sich, und die Idee, welcher das Wort Ungerechtigkeit entspricht, ist die der Verletzung oder Vergewaltigung dieses Rechts.“

Aber wenn die Idee der Gerechtigkeit, wie Locke annahm, nur im Gefolge und als Kind des Privateigenthums erscheinen kann, so ist im Gegentheil die Idee des Diebstahls oder vielmehr der unwillkürliche Drang, sich dessen zu bemächtigen, was man braucht oder wünscht, vor dem Entstehen des Privateigenthums sehr entwickelt. Die Wilden und kommunistischen Barbaren benehmen sich gegenüber materiellen Gütern, wie unsere Gelehrten und Schriftsteller sich gegenüber geistigen Gütern verhalten: sie nehmen, um mit Molière zu reden, das Gute überall, wo sie es finden. Diese natürliche Gewohnheit wird Diebstahl, wird Verbrechen, sobald an Stelle des gesellschaftlichen Eigenthums das Privateigenthum tritt.

Der Gemeinbesitz hat im Kopfe der Wilden und Barbaren Gefühle und Ideen erzeugt, welche die christlichen Bourgeois, diese traurigen Produkte des Privateigenthums, sehr sonderbar anmuthen müssen.

Hekenwelder, ein mährischer Missionär, der im achtzehnten Jahrhundert fünfzehn Jahre lang unter den Wilden Nordamerikas lebte, welche noch nicht durch das Christenthum und die Bourgeoiszivilisation verderben worden waren, sagt:

„Die Indianer glauben, daß der große Geist die Welt sammt allem, was sie enthält, für das Wohl aller Menschen geschaffen hat. Als er die Erde bevölkerte und die Wälder mit Wildpret erfüllte, geschah es nicht zum Nutzen einiger Weniger, sondern Aller. Alles ist gemeinsam den Menschenkindern gegeben. Alles, was auf der Erde athmet und auf den Feldern wächst, alles was in den Flüssen und Gewässern lebt, gehört gleicherweise Allen und Jeder hat Recht auf seinen Theil.“

„Die Gastfreundschaft ist bei ihnen nicht eine Tugend, sondern eine zwingende Pflicht. Sie würden lieber hungrig schlafen gehen, als die Beschuldigung ertragen, ihre Pflichten der Befriedigung der Bedürfnisse des Fremden, des Kranken, des Nothleidenden nicht erfüllt zu haben: weil diesen ein gemeinsames Anrecht darauf zusteht, auf Kosten des gemeinsamen Vorraths unterstützt zu werden; weil das Wildpret, mit dem man sie speiste, wenn es aus dem Walde stammte, das Eigenthum Aller war, ehe es der Jäger erlegte; weil die Gemüse und der Mais, die man ihnen bot, auf dem Grund und Boden gewachsen waren, der Allen gehört.“

Der Jesuit Charlevoix, der seinerseits ebenfalls unter Wilden gelebt hat, welche noch nicht in den Tugenden der christlichen und der Eigenthums-moral erzogen worden waren, sagt in seiner „Histoire de la Nouvelle France“:

\* S. E. Moinc, „Village communities in the East and West.“

„Die brüderliche Gesinnung der Nothhüthe rührt ohne Zweifel zum Theil daher, daß die Ausdrücke Mein und Dein, diese eifrigen Worte, wie sie der heilige Johann Chrysostomus nennt, den Wilden noch nicht bekannt sind. Die Pflege und Rücksicht, welche sie Waisen, Witwen und Kranken zu Theil werden lassen, die Gastfreundschaft, welche sie so bewunderungswürdig ausüben, sind nur eine Folge der Ueberzeugung, in der sie leben, daß alles gemeinsam allen Menschen gehören muß.“

Indem das Privateigenthum den Unterschied zwischen dem Mein und Dein schuf, ließ es nicht bloß die Idee der Gerechtigkeit in das Hirn des Menschen einziehen, sondern auch in sein Herz Gefühle, die so feste Wurzel schlugen, daß wir sie für angeboren halten, und daß ich Sie durch ihre Nennung entriisten werde. Es ist über allen Zweifel erwiesen, daß der Mensch Eifersucht und Vaterliebe nicht kennt, so lange er in einer kommunistischen Gesellschaft lebt. Männer und Frauen leben da in der Vielehe: die Frau nimmt so viel Gatten, als ihr beliebt, und der Mann so viel Frauen, als er kann. Trotzdem erzählen uns die Reisenden, daß diese braven Leute zufriedener und einträchtiger leben, als die Mitglieder der langweiligen und egoistischen monogamischen Familie. Allein sobald das Privateigenthum entsteht und sich festsetzt, kauft der Mann seine Frau und sichert sich den möglichst alleinigen Genuß seines Zuchtthieres. Die Eifersucht ist im Grunde nichts, als ein ungewandeltes Eigenthumsgefühl. Der Vater beginnt erst sich um sein Kind zu kümmern, wenn er ihm Privatbesitz zu vererben hat.

Die Ideen der Gerechtigkeit, die das Hirn der zivilisirten Menschen erfüllen und die sich auf das Mein und Dein gründen, werden wie ein böser Spuk verschwinden, sobald das gesellschaftliche Eigenthum an Stelle des Privatbesitzes tritt.

Jaurès hat behauptet, daß die Ideen der Gerechtigkeit und Brüderlichkeit durch ihren Gegensatz zu dem sozialen Willen die geschichtliche Entwicklung der Menschheit bestimmen. Allein wenn seine Behauptung richtig wäre, so könnte überhaupt nicht von einer geschichtlichen Entwicklung die Rede sein. Denn sonst hätte der Mensch nie das primitive kommunistische Milieu aufgegeben, in welchem die Idee der Gerechtigkeit nicht vorhanden ist und nicht vorhanden sein kann, und wo die Gefühle der Brüderlichkeit sich freier bethätigen konnten, als in irgend einer anderen Gesellschaftsform. Anstatt daß die Idee der Gerechtigkeit in Gegensatz zu den Eigenthümlichkeiten eines gegebenen sozialen Milieus tritt, paßt sie sich ihnen im Gegentheil an.

Die Idealisten, ganz besonders aber die eingefleischten Positivisten, behaupten, daß die Ideen der Gerechtigkeit und daß die Moral in stetem Fortschritte begriffen sind. Diese Theorie lächelt gar hohlseltig die Herren Kapitalisten an, welche die Kniffe und Pfiffe, die sie in Industrie und Handel anzuwenden pflegen, zu Selbenthaten der Tugend stempeln. Nichtsdestoweniger hält es schwer, die fortschreitende Entwicklung der Gerechtigkeit und der Moral zu beweisen, welche den Auguste Comte, Herbert Spencer und anderen tiefgründigen Bourgeoisphilosophen von gleicher scholastischer Kurzsichtigkeit so sehr aus Herz gewachsen ist.

Zahlreiche Thatsachen sind nämlich so frei, dieser den Kapitalisten angenehmen Theorie zu widersprechen. In den Gesellschaften, die nicht auf eine Waarenproduktion gegründet sind, wo man nicht zum Verkauf, sondern für den häuslichen Verbrauch produzirt und die Sklaven produziren läßt, gilt der Handel für etwas sehr Verächtliches. „Was kann Ehrenwerthes aus einem Laden kommen?“ sagte Cicero. Nur verachtete und verächtliche Leute handeln in solchen Gesellschaften mit Geld. Für geliebenes Geld Zins nehmen, ist gleichbedeutend



mit einem Diebstahl, den die Moral und die Religionen verurtheilen. Jehovah selbst verbot den Juden, gegen Zins zu leihen, er gestattete es nur gegenüber dem Fremdling, welcher der Feind des auserwählten Volkes ist. Die katholische Kirche, die heute ganz anders denkt, schleuderte ehemals ihre besten Flüche gegen das Zinsnehmen. Die früher geltende Moral hat sich in ihr Gegentheil verwandelt, sobald die Bourgeoisie die gesellschaftlich herrschende Klasse ward. Das Leihen gegen Zins wird sakrosankt. Eines der ersten Geseze nach dem Ausbruch der Revolution im Jahre 1789 proklamirte die Gefeslichkeit des Zinsesz, der bis dahin nur geduldet wurde. Das große Buch der Staatsschuld wird das Goldene Buch, die Bibel, das Buch der Bücher der Bourgeoisie. Das Geschäft des Geldverleihers, des Bankiers wird ebenso ehrenwerth als geehrt; von seinen Renten leben, d. h. vom Zins des Geldes, ist das Ziel des höchsten Ehrgeizes aller Glieder der bürgerlichen Gesellschaft. Das Leihen gegen Zins wäre also eine höhere Form der Moral, wenn nicht die allerhöchste nach Comte, Spencer und anderen Verehrern der „vervollkommnungsfähigen Vervollkommnungsfähigkeit“ der Gerechtigkeit und der Moral. Nichts natürlicher, als daß Kapitalisten, welche vom Schacher mit Geld leben, in dieser Frage die Ansicht ihrer erstaunlich oberflächlichen Leibphilosophen theilen. Wir Sozialisten jedoch, welche die kapitalistische Ausbeutung aus der Welt schaffen wollen, wir anerkennen unumwunden, daß den Feudalherren und den Patriziern des griechisch-römischen Alterthums eine höhere Auffassung der Moral eigenthümlich war, wenn sie die Leihgeber gegen Zins als Diebe behandelten.

Wenn die Gerechtigkeit und Moral sich nicht fortschreitend entwickeln, so verändern sie sich doch von einer Geschichtsperiode zur anderen, um sich den Interessen und Bedürfnissen der herrschenden Klasse anzupassen. „Was beweist die Geschichte der Ideen anders“, sagen Marx und Engels 1847 im „kommunistischen Manifest“, „als daß die geistige Produktion sich mit der materiellen umgestaltet? Die herrschenden Ideen einer Zeit waren stets nur die Ideen der herrschenden Klasse.“

Die Gerechtigkeit und die Moral, welche sich nach den Bedürfnissen und Interessen der herrschenden Klasse verändern, werden von diesen der unterdrückten Klasse aufgezwungen, welche sie schließlich annimmt, obgleich sie im Gegensatz zu ihren Bedürfnissen und Interessen stehen.

Wer von uns hat nicht Arbeiter sagen hören: „Der Unternehmer muß eben auch von seinem Geld Profit haben.“ Alle Hand- und Kopfarbeiter denken ähnlich. Der Arbeiter, das Opfer des Profits, erkennt dessen Legitimität an und heiligt die kapitalistische Ausbeutung, die ihn täglich eines Theiles des von ihm geschaffenen Werthes beraubt.

Die unterdrückte Klasse formulirt anfangs nicht ihre Forderungen im Namen einer höheren Gerechtigkeit und Moral, sondern im Namen der herrschenden Anschauungen davon. Die Rechte, welche sie fordert, sind jene, die ihnen die den Interessen der unterdrückten Klasse angepaßte Gerechtigkeit zuspricht. Dafür ein geschichtliches Beispiel.

Man sagt, daß in den Kriegerstaaten die Arbeit verachtet ist. Das ist nicht ganz richtig. Die Helden der Ilias hüteten ihre Herden und ackerten und pflügten ihre Ländereien. Sie rühmten sich oft, eine Furche als vollständig gerade Linie ziehen zu können. Die Patrizier Roms und die Gupatriden Griechenlands legten Schwert und Schild nieder, um hinter dem Pfluge einherzugehen. Die Feudalherren des Mittelalters erlernten das Ritterhandwerk, indem sie als Wagen und Knappen in einer vornehmen Familie dienten. Was man in jenen

Tagen verachtete, war der Verkauf der Arbeitskraft. Der Mann, der seine Arbeitskraft verkaufte, der einen Lohn nahm, erniedrigte sich damit zu einem Sklaven, er verkaufte sich als Sklave, er ging der Würde eines freien Mannes verlustig. Diese erniedrigende Handlung wird tagtäglich von den freien Menschen der kapitalistischen Gesellschaft begangen. Die Proletarier der Hand- und der Kopfarbeit haben nur eine Sorge: sich zu verkaufen, ihre Arbeitskraft zu verkaufen, den Gedanken, dieses Allerheiligste, zu verkaufen. Zeyvis verschenkte seine Gemälde, weil, wie er sagte, alles Gold des persischen Königs nicht hinreichte, sie zu bezahlen. Unsere Meissoniers lassen ihre Gemälde mit Goldstücken von Schweinehändlern aus Chicago oder irgend einem Mackay bedecken, welche die kostbare Leinwand vielleicht in ihr Watercloset hängen.

Der Proletarier hat nur ein Ideal und kann nur ein Ideal haben: seine Arbeitskraft so gut als möglich zu verkaufen. „Einen anständigen Lohn für einen anständigen Arbeitstag“, so lautet der Wahlspruch der englischen Trade Unions und der Arbeiter der ganzen Welt. Der Proletarier beklagt sich nur, wenn er seine Arbeit nicht zu ihrem gerechten Preis verkaufen kann. Und nur wenn die Arbeiterklasse nicht die erniedrigende und schwachvolle Gerechtigkeit der kapitalistischen Klasse erlangen kann, beginnt sie an Empörung zu denken.

(Schluß folgt.)

## Unser neuestes Programm.

Von Karl Kautsky.

(Fortsetzung statt Schluß.)

### 4. Staatssozialismus und Gemeindefsozialismus.

Der § 12 bildet nur einen unter mehreren, in denen allen an den Staat appelliert wird. Auch das ist in der Weise, in der es geschieht, eine grundsätzliche Neuerung in unserem Programm. An und für sich läßt sich gegen den Appell an den Staat natürlich nichts einwenden. Aber es ist ein Unterschied zwischen Staat und Staat, zwischen Staatshilfe und Staatshilfe.

Wir erklären den Staat für ein Werkzeug der Massenherrschaft, den heutigen Staat für ein Werkzeug der heute die Gesellschaft ökonomisch beherrschenden Klassen, der Kapitalisten und Großgrundbesitzer. Es wäre absurd, von diesem Staate zu erwarten, er werde die Mittel liefern, um der kapitalistischen und junkerlichen Ausbeutung ein Ende zu machen; und ebenso absurd wäre es von uns, dahin zu wirken, daß die Machtmittel dieses Staates gegenüber den Ausgebeuteten vermehrt werden. So lange das Proletariat die Herrschaft im Staate nicht erobert hat, darf es von diesem nur zweierlei verlangen: erstens Einrichtungen, welche die Macht des Staates gegenüber den unteren Klassen vermindern, den Einfluß dieser auf den Staat vermehren; das ist die sogenannte „Demokratisierung“ der öffentlichen Einrichtungen; zweitens Einrichtungen, die nur zu Gunsten des Proletariats wirken können, nie zu dessen Ungunsten; die, soweit sie die Machtmittel des Staates vermehren, dies nicht zu Ungunsten des Proletariats, sondern einer dasselbe ausbeutenden und unterdrückenden Klasse thun.

Zu der Klasse dieser Forderungen gehört vor allem der Arbeiterschutz. Er vergrößert die Macht des Staates nicht gegenüber dem Proletariat, sondern gegenüber den Fabrikanten. Im schlimmsten Fall, bei völliger Abhängigkeit des Staates von diesen, bleiben die Arbeiterschutzgesetze ein toter Buchstabe. Sie können aber nie gegen die Arbeiterschaft angewendet werden: wir handeln hier